

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

HH

5. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet.

1. August 1930

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 16

Wirtschaftskrisen

Wir leben wieder einmal in einer Weltwirtschaftskrise. Solche Krisen sind Erscheinungen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen. Sie beruhen auf den verschiedensten Gründen. Darüber einmal nachzudenken, wie es zu solchen Krisen überhaupt, zu der jetzigen insbesondere kommen konnte, verlohnt schon der Mühe. Ein linksgerichteter Politiker und Gewerkschaftler, der bekannte Reichstagsabgeordnete Erkelenz, läßt sich darüber in interessanten Ausführungen folgendermaßen aus:

Es kommt recht selten vor, daß man in Deutschland über eine, auch wichtige Angelegenheit eine einheitliche Meinung hat. Das ist zwar in allen anderen Ländern mehr oder minder auch so. Auch dort streitet man sich um die öffentlichen Fragen, und die Meinungen über das, was helfen kann, sind auch dort sehr gefeilt. Aber nirgendwo sind solche Meinungsverschiedenheiten größer, nirgendwo werden sie mit mehr Leidenschaft ausgefochten als in Deutschland. Hier hat nicht nur jeder seine eigene Ansicht, sondern jeder vertritt auch seine Ansicht bis zum Letzten, wenigstens solange dieser Letzte nicht er selbst ist. Und so, wie man die merkwürdigsten Ansichten über die Krise überhaupt hören kann, so kann man auch die eigenartigsten Anschauungen über die Ursachen der Krise hören. Der „Schuldige“ an der Krise wird gesucht. Und jeder sucht natürlich die Schuld immer beim andern.

Krisen an sich sind ein ebenso unvermeidlicher Bestandteil der modernen Wirtschaftsentwicklung wie Hochkonjunktoren. Beide gehören zusammen wie Sommer und Winter zum Kreislauf eines Jahres gehören. Solange die moderne Wirtschaftsweise nicht rein planwirtschaftlich geworden ist, sind Krisen unvermeidlich, wobei gar nicht einmal feststeht, ob die Planwirtschaft die Krisen wirklich vermeiden könnte. Die Hochkonjunktur ist dazu da, die Wirtschaftskräfte der Gesellschaft zur Entfaltung zu bringen. Aber in der Zeit der Hochkonjunktur schleicht sich manches Faule in die Wirtschaft ein, manche Fehler werden gemacht. Die Produktionskosten erhöhen sich, weil dem Verkäufer die Waren aus der Hand gerissen werden, jeder lebt etwas freigebiger usw. Die Krise ist dazu da, das Kranke, das Faule, das Ungefunde, das Fehlerhafte wieder auszumergen. Deshalb starben in jeder Wirtschaftskrise, die wir seit zweihundert Jahren gehabt haben, Tausende von Betrieben. Deshalb war die Krise stets eine Zeit der Zusammenfassung der Kräfte, eine Zeit der Ausmerzung des Untüchtigen. Insofern hat also diese Krise gar nichts besonders Auffälliges. Sie hat dieselbe Funktion zu erfüllen, die frühere Krisen seit zweihundert Jahren erfüllt haben. Aber deshalb kann man auch sagen, daß hinter diesem stürmischen Winter der Krisen ein neuer Frühling und Sommer des Aufschwungs folgen wird.

Krisen an sich sind ein ebenso unvermeidlicher Bestandteil der modernen Wirtschaftsentwicklung wie Hochkonjunktoren. Beide gehören zusammen wie Sommer und Winter zum Kreislauf eines Jahres gehören. Solange die moderne Wirtschaftsweise nicht rein planwirtschaftlich geworden ist, sind Krisen unvermeidlich, wobei gar nicht einmal feststeht, ob die Planwirtschaft die Krisen wirklich vermeiden könnte. Die Hochkonjunktur ist dazu da, die Wirtschaftskräfte der Gesellschaft zur Entfaltung zu bringen. Aber in der Zeit der Hochkonjunktur schleicht sich manches Faule in die Wirtschaft ein, manche Fehler werden gemacht. Die Produktionskosten erhöhen sich, weil dem Verkäufer die Waren aus der Hand gerissen werden, jeder lebt etwas freigebiger usw. Die Krise ist dazu da, das Kranke, das Faule, das Ungefunde, das Fehlerhafte wieder auszumergen. Deshalb starben in jeder Wirtschaftskrise, die wir seit zweihundert Jahren gehabt haben, Tausende von Betrieben. Deshalb war die Krise stets eine Zeit der Zusammenfassung der Kräfte, eine Zeit der Ausmerzung des Untüchtigen. Insofern hat also diese Krise gar nichts besonders Auffälliges. Sie hat dieselbe Funktion zu erfüllen, die frühere Krisen seit zweihundert Jahren erfüllt haben. Aber deshalb kann man auch sagen, daß hinter diesem stürmischen Winter der Krisen ein neuer Frühling und Sommer des Aufschwungs folgen wird.

Nun ist die gegenwärtige Krise allerdings keine Krise gewöhnlicher Art. Sie hat nicht nur die Ursache, die Krisen gewöhnlich haben, sondern

hat noch einige besondere Ursachen dazu. Und diese besonderen Ursachen sind sogar für den Verlauf der Krise, vor allem für ihre Dauer wichtiger als die gewöhnlichen Krisenursachen. Da wir in Deutschland solche Dinge stets mit Fremdwörtern zu bezeichnen pflegen, so hört man in der letzten Zeit oft — unser Reichskanzler selber hatte es vor dem Reichsrat noch kürzlich gesagt —, die Krise habe nicht nur konjunkturelle, sondern auch strukturelle Ursachen. Damit soll gesagt sein, daß sich in der Wirtschaft der ganzen Welt eine große Verschiebung vollzogen hat, die sich jetzt erst gründlich auswirkt. Diese Verschiebungen kennen wir alle, wir pflegen sie bloß dann zu vergessen, wenn die Erinnerung daran am nötigsten wäre. Der Vater dieser großen Verschiebung in der Weltwirtschaft ist der Weltkrieg gewesen. Die Länder, die früher europäische Waren bezogen haben, mußten sich im Kriege mehr oder minder weitgehend selbst mit Waren versorgen. Sie haben eigene Fabriken errichtet. Das gilt besonders für

Älien und Südamerika, gilt aber nicht zuletzt auch für die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die deutsche Uhrenindustrie versorgte vor dem Kriege die halbe Welt mit Uhren. Inzwischen hat sich im Weltkriege in den Vereinigten Staaten eine große Uhrenindustrie aufgetan, die heute nicht nur die Vereinigten Staaten versorgt, sondern auch große Teile der anderen Welt. Daraus entstehen die Schwierigkeiten der deutschen und der schweizerischen Uhrenindustrie. So ist es in der Textilindustrie, in der Kohlenindustrie, in der Eisenindustrie, in der chemischen Industrie, in der elektrischen Industrie usw.

Große Kriege, an denen viele Länder beteiligt sind, führen aus naheliegenden Gründen stets zu einer Erschütterung der Wirtschaft. Die Ar-

beit für den Friedensbedarf wird eingeschränkt, die Arbeit für den Kriegsbedarf tritt in den Vordergrund. Kriegsbedarf ist aber, volkswirtschaftlich gesehen, fast immer Verlustarbeit. Die Soldaten werden aus der Arbeit gerissen, Pflug und Maschinen werden weitgehend stillgelegt. Die Krieger müssen ernährt werden von der Arbeit derjenigen, die nicht im Kriege sind. Große Teile des Volksvermögens werden zertrümmert. Eine Folge dieser Vorgänge ist eine gewaltige Preissteigerung. Das Kapital wird weitgehend zerstört. Daraus entsteht eine Zinssteigerung. Da die Zahl der zu Hause gebliebenen Arbeitskräfte geringer wird, so wird die Arbeit teurer. Alles das haben wir ja auch im letzten Weltkriege erlebt. Ist der Krieg vorbei, so bleiben die hohen Preise noch lange bestehen. Aber nun beginnt die Welt wieder zu arbeiten. Die hohen Preise reizen zu einer Steigerung der Produktion an. Nach einer Reihe von Jahren aber kommt die Zeit, in der die gewaltige Steigerung der Produktion zu einem Rückschlag führt. Das Angebot an Waren wird so groß, daß die Preise sinken. Deshalb wird die Produktion eingeschränkt. Diese Einschränkung führt zur Arbeitslosigkeit, die Arbeitslosigkeit vermindert die Nachfrage nach Waren, das bringt weitere Arbeitslosigkeit. Die verminderte Warennachfrage hat den Zusammenbruch vieler Betriebe, nicht zuletzt auch den Zusammenbruch vieler Einzelhandelsbetriebe zur Folge. Die alten Vorräte drücken auf den



Mondnacht an der Mosel

(Zum Wandersahrt-Artikel auf Seite 5 dieser Ausgabe)

Markt. Die Preise sinken weiter. Das alles geht bis zu einem Punkte, von wo aus eine neue Grundlage für neuen Aufbau gewonnen werden kann.

Daß der Weltkrieg von 1914 ähnliche weltwirtschaftliche Wirkungen hervorrufen mußte wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die napoleonischen Kriege, wird vielleicht von den wenigsten Menschen genügend bedacht. Daß er größere Zerstörungen hervorgerufen hat als die napoleonischen Kriege, ist ohne Zweifel. Daß nach 1920, d. h. nach dem Weltkriege, alle Völker der Erde sich neu an die Arbeit gemacht haben, um die Verluste wieder einzuholen, ist inzwischen allen Menschen klargeworden. Die landwirtschaftliche Erzeugung, besonders die Getreideerzeugung, ist gewaltig ausgedehnt worden. Die landwirtschaftliche Technik hat riesige Fortschritte gemacht. Deshalb haben wir schon seit einigen Jahren sinkende Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Waren aller Art. Auch die industrielle Erzeugung der Welt ist seit 1920 gewaltig ausgedehnt worden. Nicht zuletzt in Deutschland sind große technische Verbesserungen durchgeführt worden, die vielleicht nicht so umfangreich sind wie im Verhältnis diejenigen von vor hundert Jahren, die aber groß genug sind, um ein starkes Angebot an Waren aller Art hervorzurufen. Gerade dieser Tage wurde festgestellt, daß der deutsche Bedarf an Kupferblechen von vier Werken hergestellt werden könnte, daß es aber zurzeit noch 27 Werke gibt, die Kupferbleche herstellen. Streng genommen sind also 23 Werke überflüssig und müssen verschwinden, bevor die übriggebliebenen vier Werke rentable Arbeit liefern. So ist es in fast allen Industriezweigen. So ist es in fast allen Ländern der Erde. Und daraus ergibt sich auch die Tiefe der Wirtschaftskrise und ihre voraussichtliche Dauer.

Aus dieser Erkenntnis müssen eine Reihe von Schlussfolgerungen gezogen werden für die deutsche Wirtschaft. Dazu ist hier nicht der Raum. Nur eins darf gesagt werden, Deutschland hat so tüchtige Kaufleute und Techniker, Deutschland hat so tüchtige Unternehmer, Deutschland hat so tüchtige Arbeiter, daß wir mit einem großen Maß von Sicherheit sagen können: die deutsche Wirtschaft wird bei diesen gewaltigen Umwälzungen nicht unter die Räder kommen.

Was nun?

Ein unvergeßliches Bild: An der Pforte des tausendjährigen Domes zu Speyer tritt der Bischof dem greisen Reichspräsidenten entgegen. Er erinnert in seiner Begrüßung daran, daß acht deutsche Kaiser in diesem Gotteshaus zur ewigen Ruhe gebettet sind. So deutsch ist diese Stadt und dieses Land.

Die Bischofsworte schlugen die Brücke zu fernster deutscher Vergangenheit. Als die Franzosen vor dreihundert Jahren die Pfalz verwüsteten, da vergriffen sie sich auch an den Erinnerungen und Denkwürdigkeiten des alten Reiches; da brachen sie ein in die Gruft und streuten den Staub der Verewigten in die Winde. Die Zeiten haben sich gewandelt. Kein Kaiser war es diesmal, der die Schwelle des Domes in Speyer überschritt, um den deutschen Gedanken, die Idee der Reichseinheit zu ehren. Aber wenn einer würdig ist der großen Gestalten einer gewaltigen Vorzeit, dann der ehrwürdige Held des deutschen Volkes, Hindenburg, dessen Erscheinung schon ein geschichtlicher Hauch umweht.

Allüberall, wohin der Reichspräsident auf seinem Triumphzug kam, schlugen deutsche Herzen höher, brauste ihm vieltausendstimmiger Jubel eines vom Alpdruck befreiten Volkes entgegen. Die Fahnen flatterten hoch im Wind; die Gloden stürmten von Turm zu Turm. Und dann sprach Hindenburg Worte, die sich in eines jeden Deutschen Brust eingraben sollten wie in Stein: „In den vergangenen Jahren der Not hat hier am Rhein in allen Ständen und Parteien ein gemeinschaftlicher Wille geherrscht. Nur dieses Bewußtsein, eine Gemeinschaft zu sein und zu leben in unlösbarer Verbundenheit mit den deutschen Volksgenossen jenseits des Rheins, hat es vermocht, alle Anschläge auf deutschen Boden zuschanden zu machen. Möge in der Zukunft allen Deutschen dieser Geist der Einigkeit gegeben sein! Möge sich zur Freiheit am Rhein im ganzen deutschen Vaterlande endlich auch die Einigkeit gesellen! Dann, aber auch nur dann werden wir die Kraft haben, die uns trotz allem, was noch auf dem deutschen Volke lastet, vorwärts und aufwärts bringt.“

Leider haben die Befreiungsfeiern am Rhein mit der erschütternden Katastrophe von Koblenz einen tieftraurigen Ausklang und einen vorzeitigen Abschluß gefunden.

„Nach Abschluß der glänzend verlaufenen Beleuchtung der Feste Ehrenbreitstein und des Deutschen Eids strömten die Massen, die am Neundorfer Ufer zu Tausenden versammelt waren, über die schmale Pontonbrücke des Sicherheitshafens in Koblenz-Lübel. Als sich etwa hundert Menschen auf der Brücke befanden, brach diese zusammen und sämtliche Personen fielen ins Wasser. Die ins Wasser Gefallenen wurden zum Teil von den niederstürzenden Balken erschlagen, zum Teil von den umklappenden Pontons unter Wasser gedrückt.“

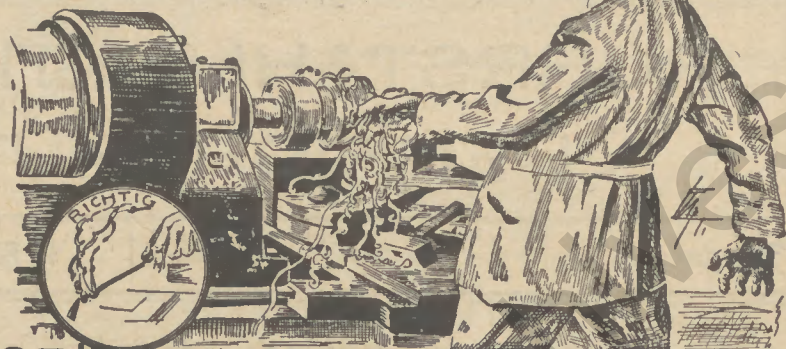
So lautet der Bericht aus Koblenz. Das Rheinland, ganz Deutschland ist ob dieses tragischen Abschlusses der Befreiungsfeiern in tiefer Trauer. 38 Tote werden beklagt. Die Flaggen halbtod!

„Einigkeit und Recht und Freiheit“, singt der Deutsche in seinem Nationallied. Aber seit des Römerüberwinder Hermanns Zeiten ist die Zwietracht, der innere Hader, das deutsche Erbübel. Wie Kleist in seinem Drama „Die Hermannsschlacht“ sagt:

„Deutschland, der Wolf bricht ein in deine Hürde,
Und deine Hirten streiten
Um eine Handvoll Wolle sich.“

Wer dachte dabei nicht an das klägliche Schauspiel, das der Reichstag in den letzten Monaten dem Volke geboten hat, bis die Reichstags-

HAB ACHT!



**SPÄNE NICHT MIT DER HAND
ENTFERNEN!**

1927/28

auflösung unvermeidlich geworden war. Die Parteizersplitterung kann kaum noch weiter getrieben werden.

Aber damit nicht genug. Das größte deutsche Land, Preußen, arbeitet gegen das Reich; so brachte es die Amnestie im Reichsrat zu Fall, anstatt zu seinem Teile den Augenblick der Rheinlandräumung zu benutzen, um einen alten Zankapfel endlich zu beseitigen. Dem greisen Reichspräsidenten wäre durch die Haltung Preußens beinahe die Reise ins Rheinland unmöglich gemacht worden. Es ist begreiflich, daß Hindenburg die alten Frontsoldaten von den überparteilichen Befreiungsfeiern nicht ausgeschlossen wissen wollte. Preußen hat schließlich nachgegeben. Aber war dieser Zank nötig? Vor den Augen des Auslandes? Nicht einmal in großen nationalen Fragen, an einem großen geschichtlichen Wendepunkt wie der Rheinlandräumung, die doch durch Opfer aller Volksgenossen, ungeachtet des Standes und der Partei, herbeigeführt worden ist, vermögen wir Deutsche soviel Selbstzucht zu üben, um uns nicht gegenseitig in die Haare zu fahren.

Ein kurzer Rückblick auf die Vorgänge in Berlin: Reichskanzler Brüning hatte für seine Dedungsvorlagen keine Mehrheit gefunden. Da es sich um einen außerordentlichen Notstand handelte, da infolge der gewaltig anwachsenden Arbeitslosigkeit keine Zeit mehr zu verlieren war, hat der Kanzler daraufhin zum Artikel 48 der Verfassung gegriffen. Dieser sieht vor, daß bei Verhältnissen, welche die Sicherheit und Ordnung bedrohen, die Regierung Notverordnungen erlassen kann. Reichskanzler Brüning setzte also die Dedungsvorlagen durch Notverordnungen in Kraft. Der Reichstag aber verlangte durch Mehrheitsbeschluß die Aufhebung dieser Notverordnungen. Und nun schickte Brüning im Auftrage Hindenburgs die Volksvertreter kurzerhand nach Hause. Er wandte sich an das Volk durch Ausschreibung von Neuwahlen zum 14. September.

Wird nun ein neuer Reichstag zustande kommen, an dem das Volk endlich einmal seine Freude haben kann, oder wird auch er nach kurzer Zeit versagen? Viele meinen, daß ohne Verfassungs- und Wahlreform nicht zu helfen sei. Das Wahlalter müsse auf 25 Jahren heraufgesetzt werden, während heute schon Zwanzigjährige ohne hinreichende Erfahrungen wählen dürften, junge Leute, die erst ein Jahr später mündig werden. Auch müsse die Vielregiererei aufhören. Man müsse mit einer wesentlich geringeren Zahl von Ländern auskommen können. Andere wieder rufen nach der Diktatur. Der Wirrwarr ist groß. Das parlamentarische System wird sich jedenfalls, wie die Kölnische Volks-Zeitung mit Recht schreibt, von den Schlägen der letzten Monate nur sehr schwer wieder erholen.

Bei der letzten Reichstagswahl am 20. Mai 1928 wurden von 41 295 102 Wahlberechtigten 30 724 478 gültige Stimmen abgegeben. Davon entfielen: auf die Sozialdemokratische Partei 9 146 165, Deutschnationale Volkspartei 4 376 173, Zentrum 3 711 122, Deutsche Volkspartei 2 677 861, Kommunistische Partei 3 262 584, Demokraten 1 478 305, Bayerische Volkspartei 943 572, Wirtschaftspartei 1 395 599, Nationalsozialisten 809 541, Deutsche Bauernpartei 479 521, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei 581 720, Deutsch-Hannoveraner 195 060, Sächsische Landvolkpartei 127 575, Landbund 199 517, Volksrechtspartei 482 165, Völkisch-Nationaler Block 266 386, Evangelische Volksgemeinschaft 52 354, Linke Kommunisten 80 402, Evangelischer Volksdienst 10 665, Christlich-Soziale Volkspartei 110 433. Der Rest verteilte sich auf noch weitere 20 Parteibildungen.

Die Mandate verteilten sich folgendermaßen: Sozialdemokraten 154, Deutschnationale 73, Zentrum 62, Deutsche Volkspartei 45, Kommunisten 54, Demokraten 25, Bayerische Volkspartei 16, Wirtschaftspartei 23, Nationalsozialisten 12, Deutsche Bauernpartei 8, Landbund 3, Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei 9, Deutsch-Hannoveraner 4, Volksrechtspartei 2 und Sächsische Landvolkpartei 2. Durch die bekannten Vorgänge in der Deutschnationalen Partei traten Abgeordnete aus der Fraktion und Partei aus. Es entstanden der Christliche Volksdienst und die Volkskonservative Vereinigung, die sich mit der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei zur Fraktion der Christlich-Nationalen Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen.

Der Bergbau in den Kohlen säuregruben des Neuroder Steinkohlenreviers

Von Berginspektor Dipl.-Ing. Wilson, Neurode

Das Waldenburg-Neuroder Revier bildet den nordöstlichen Flügel des niederschlesisch-böhmischen Steinkohlenbeckens. Dieses Becken stellt eine große, im Südosten geöffnete Mulde dar, deren Endrand ungefähr durch die Städte Glatz, Neurode, Waldenburg, Gottesberg, Landeshut, Liebau, Schaglar und Gronow bezeichnet wird. Die Muldenachse hat eine Länge von 60 Kilometer, während die Muldenbreite 30 bis 35 Kilometer beträgt. Das Becken ist eingeschlossen zwischen den alten Rumpfgebirgen des Riesengebirges, des Bober-Ragbachgebirges und des Eulengebirges; nur auf dem südwestlichen Flügel (also auf der böhmischen Seite) fehlt der Abschluß durch ein älteres Gebirge. Das Neuroder Revier liegt auf dem Nordflügel der Mulde, angelehnt an den Hang des etwa 1000 Meter hohen Eulengebirges in der früheren Grafschaft Glatz.

Zur Steinkohlenzeit bildete das heutige niederschlesisch-böhmische Steinkohlenrevier ein flaches Süßwasserbecken, in das die von den umgebenden Gebirgen damals herabfließenden Gewässer grobes und feineres lojes Gesteinsmaterial, abwechselnd in Form von Geröllen, Sand und Ton, hineintrugen. Die allmähliche Verflachung des Beckens führte auf weite Erstreckungen zur Verflumpung und damit zur Ansiedlung einer üppig wuchernden reichen Pflanzenwelt. Diese bildete bei ihrem Absterben und ihrer sich stets wiederholenden Erneuerung schließlich ein viele Meter starkes Torfmoor, das bei höherem Wasserstande im Becken überflutet und von neuen Sand- und Geröllschichten überdeckt wurde, die nun wiederum eine Verflachung herbeiführten und den Boden für eine Vegetation bildeten, aus der sich ein neues Torfmoor entwickelte. Aus dem Wechsel der Bildung von Mooren und der Ueberbedeckung mit abgetragenen Gesteinsmassen von den umgebenden Gebirgen entstanden so im Laufe langer Zeiträume allmählich unter Mitwirkung des verfestigenden Druckes die Kohlenflöze und die sie überlagernden Schichten von Schieferton, Sandstein und Konglomeraten.

Die Einförmigkeit dieser Ablagerung wird unterbrochen durch die große Verbreitung vulkanischer Gesteine, die in allen Teilen der Steinkohlenmulde auftreten. Nach der Ablagerung des Steinkohlengebirges und der darin eingeschlossenen Flöze wurde die Erdrinde wiederholt durchstoßen von vulkanischen Ausbrüchen, die Aschen und Steine auswarfen und glutflüssige Gesteinsmassen als Lavaströme austreten ließen, die sich teilweise über dem Flözgebirge ausbreiteten. Diese gewaltigen vulkanischen Bewegungen waren naturgemäß mit starken Erschütterungen der gesamten umliegenden Teile der Erdrinde verbunden. Bei den Eruptionen wurde das Gebirge zertrümmert und Schollen aufgelöst, übereinandergeschoben und ver-

drückt. Das niederschlesische Steinkohlenrevier ist daher gekennzeichnet durch eine Anzahl von Verwerfungen, Verdrückungen, Ueberschiebungen usw., die die Aus- und Vorrichtung und die Gewinnung in außerordentlichem Maße erschweren.

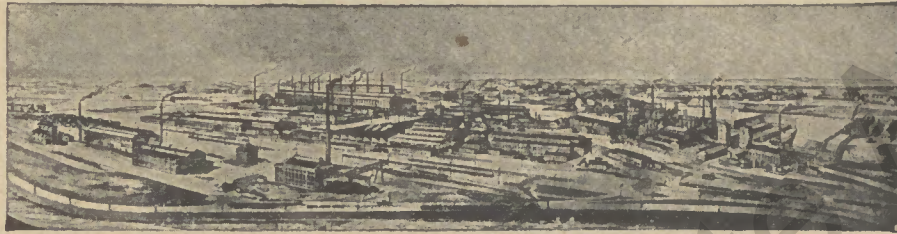
Die Tätigkeit derart gewaltiger Naturkräfte kam natürlich nicht mit einem Mal zum Stillstand; sie ist vielmehr ganz allmählich abgeklungen. Nach den letzten Ausbrüchen ist noch durch lange Zeit die Erdrinde in Bewegung geblieben. Große Gebirgsschollen sind aus der Tiefe in die Höhe gehoben worden oder wurden steil aufgerichtet, während andere Gebirgsschollen nach der Tiefe abklanten. Dies findet seinen Ausdruck in den großen Brüchen, die das Steinkohlengebirge abschneiden. Die Erdbewegung kann auch heute noch nicht als endgültig abgeschlossen angesehen werden; sind doch in den letzten Jahrzehnten in Neurode wiederholt Erdbeben

beobachtet worden. Als letztes Nachklingen der vulkanischen Tätigkeit beobachtet man noch an vielen Orten das Auftreten heißer und kalter Kohlen säurehaltiger Mineralquellen, die zu der Gründung der bekannten schlesischen Bäder Warmbrunn, Salzbrunn, Altheide, Reinerz, Rudowa, Landed usw. geführt haben.

Die Kohlen säure tritt aber nicht nur an Quellen gebunden auf, sondern sie hat auch ihren Weg aus der Tiefe in das Steinkohlengebirge gefunden und die Kohlenflöze mit Kohlen säure angereichert.

Es soll hier nicht weiter untersucht werden, in welcher Form die Kohlen säure in den Flözen gebunden ist. Es genügt festzustellen, daß die meisten Flöze im Neuroder Steinkohlenrevier mit Kohlen säure gesättigt sind. Diese Kohlen säure tritt bei der Gewinnung fortgesetzt aus; man kann z. B. beobachten, daß sie aus einem Bohrloch im Flöz wie ein kalter Wasserstrahl herausfließt. Sie ist aber vor allem gefährlich durch ihre Neigung, sich in plötzlichen Ausbrüchen Luft zu machen. Derartige Ausbrüche werden durch Erschütterungen des Flözes ausgelöst. Durch eine Erschütterung wird die im Flöz eingepreßte Kohlen säure frei; unter explosionsartigen Erscheinungen tritt sie aus, wirft gewaltige Massen von Kohlen und Gestein aus, richtet dabei die fürchterlichsten Zerstörungen an und erfüllt in wenigen Augenblicken alle umgebenden Grubenbaue mit einem unatembaren und daher schon nach wenigen Sekunden erstickendem, tödlich wirkendem Gas.

Ein sicheres Mittel, einen bevorstehenden Ausbruch anzuzeigen, steht dem Bergmann bis jetzt noch nicht zur Verfügung. Man kann wohl das Vorhandensein der Kohlen säure im Bohrloch oder in der Kohle nachweisen, man kann aber leider nicht im voraus bestimmen,



Gesamtansicht der Heinrichshütte bei Hattingen (Ruhr)

Merkest du Gefahr, gleich welcher Art — dann hilf' sofort, da viel gespart!

Ein Kriegsbuch von Gustav Flechsig



in Kriegsgemälde — das wäre eigentlich richtiger gesagt. — Wir werden gleich sehen

Als Gustav Flechsig — wir kennen ihn alle aus mancher Erzählung in unserer Zeitung, vor allem aber aus seinen tief lyrisch empfundenen Gedichten — im verflossenen Herbst mit seinem Buch „Mühlen und Menschen“ erstmalig an die literarische Front trat, ist er wohl mancher Verstandnislosigkeit, selbst mancher Ablehnung begegnet; zu tief, zu alltagsfern, zu eigenwillig ist seine Art, zu fühlen und zu schreiben, als daß dies hätte

anders sein können. Inzwischen aber hat sich gerade diese Eigenart durchgesetzt; von der Pressekritik — ohne Unterschied der weltanschaulichen Einstellung — ist Flechsigs Erstlingswerk durchweg zustimmend, ja teilweise begeistert aufgenommen worden.

Nun ist Flechsigs Kriegsbuch*) erschienen. Man könnte bedenklich werden: mußte der Dichter seinen jungen Ruhm ausgerechnet auf dieser allgemach reichlich abgetasteten Wiese spazieren führen? Mußte er ein Kriegsbuch schreiben — eines von den nachgerade allzuvielen?

Er mußte keines von beiden — und tat auch keines von beiden! Gustav Flechsig hätte dieses Buch auch schreiben müssen, wenn nicht gerade „Konjunktur“ in Kriegsbüchern (und solchen, die es gern hätten werden wollen) geherrscht hätte. Er wäre nicht der Dichter seiner eigenen Art, der er ist, hätte er — die Seele endlich frei von dem Alb, den er in seine „Mühlen und Menschen“ mit Leidenschaft und dichterischer Kraft gebannt

hat — nun nicht auch mit dem andern großen Zwiespalt seines Lebens abgerechnet: dem Menschheitschicksal Krieg.

Gustav Flechsig ist als aktiver 131er in den Krieg gezogen — aus der Grenzgarnisonstasche an den Feind gekommen. Er hat miterlebt und mit gefühlt, was Bierzehn im August durch das deutsche Volk, am stärksten aber durch das aktive Heer ging: Schuß der Heimat — Truß dem Feind! Da stehen wir, das deutsche Heer — wer wagt es, uns anzugreifen?! Stein und Stahl sind wir — eine Mauer, an der jeder Angriff zersplittern muß! — Das große Wollen: „Abwehr“ — das gewaltige Aufflammen „Mobil — Krieg!“ — das Soldatsein mit Leib und Seele regiert die Stunde, die Flechsigs Buch in seinem Beginn hell und lebendig aufklingen läßt: August Bierzehn! Stahlklingen und Kolonnenmarsch, hart und wolkenbewußt; von phrasenklingendem Begeisterungstaukel allerdings — nichts! Denn dieses Buch — es ist nicht als Erlebnisbuch und gerade darum so erschütternd schlicht und anspruchslos geschrieben — ist ehrlich.

Und es bleibt ehrlich. Wer damals selbst mit nach Frankreich hineinmarschiert — marschiert! — ist, dem wird es ein kritischer Spiegel sein: wie töricht waren sie alle, die uns — dem Feldheer — damals papierene Selbentränke glaubten flechten zu sollen, zu dürfen; sie haben alle nicht gewußt, was es uns hieß: Soldat sein! Haben doch wir selbst das erst erfahren, als wir durch die Feuertaufe hindurch waren — als aus dem ersten stahlgeklügelten Anspringen an den Feind sich der Zustand entwickelte: Soldat im Krieg. In vier Jahren Krieg!

Vier Jahre Krieg — das ist der Rahmen dieses Gemäldes, gemalt mit breitem, bewußtem Pinsel, in glühenden, schlaglichtreichen und dann wieder erdrückend tiefen Farben — geschaffen von einer Hand, die in diesen vier Jahren einen festen, harten Griff gelernt hat — erfüllt von einem Geist, der in diesen vier Jahren die bitterste Reize gekostet hat des Relches des zerschmetternden Gegenspiels: Mensch im Krieg! Mensch — Gottesgeschöpf — seines Schöpfers Ebenbild —: in der Hölle von Stahl und Eisen! Und das auf beiden Seiten —: Mensch gegen Mensch — Volk gegen Volk —: und ein jedes Volk gegen seinen Feind: mit Gott!

*) „Mit Gott — gegen Gott“, Trilogie des Weltkrieges (Ganzleinen Reichsmark 3.50, kartoniert mit mehrfarbigem Schußumschlag Reichsmark 2.85; zu beziehen durch jede Buchhandlung).

ob ein Ausbruch zu erwarten ist oder ob die Kohlenäure bei der Gewinnung weiter gleichmäßig abfließen wird. Der gesamte untertägige Betrieb muß dieser Unsicherheit Rechnung tragen und ist daher mit Rücksicht auf die Kohlenäuregefahr durchgebildet. Grundsatz beim Abbau ist es, jede Erschütterung des Gebirgskörpers während der Arbeit zu vermeiden. Während der Arbeitspausen muß die Belegschaft sich in Sicherheit bringen, erst danach wird das Gebirge durch starke Sprengschüsse in Erschütterung versetzt, um etwa drohende Kohlenäureausbrüche auf künstlichem Wege herbeizuführen. In den Kohlenäurebetrieben ist daher jegliche Arbeit mit Bohrhämmern, Abbauhämmern, stoßend wirkenden Schrämmaschinen, Keilhauen und dergleichen völlig verboten; drehend arbeitende (oder fräsend wirkende) Schrämmaschinen sind nur in Einzelfällen zugelassen. Die Heringewinnung der Kohle erfolgt ausschließlich durch Schiebarbeit. Die Bohrlöcher werden mit drehend arbeitenden Bohrmaschinen hergestellt und dann mit starken Schüssen besetzt. Zweimal während der Schicht, nämlich in der Frühstückspause und beim Schichtwechsel, wird die gesamte Belegschaft für die Zeit des Schießens aus den Abteilungen zurückgezogen. Durch zweimaliges Verlesen der Mannschaften überzeugt sich der Abteilungsleiter, daß die Abteilung geräumt ist, danach werden die Schiebtüren — doppelte Eisentüren, die luftdicht abgedichtet sind — geschlossen. Nachdem dies erfolgt ist, verständigen sich sämtliche Abteilungen untereinander und mit der Telephonzentrale, daß die Schiebtüren geschlossen sind und die gesamte Belegschaft sich in Sicherheit befindet. Erst dann darf geschossen werden. Die Schüsse werden von den Schiebstationen aus durch elektrischen Starkstrom gezündet. Nach dem Abtun der Schüsse wird eine Viertelstunde gewartet. Sodann wird durch besondere Beobachtungen (Schaurohre und Ventile) festgestellt, ob hinter den Schiebtüren Kohlenäure steht. Ist dies nicht der Fall, so werden die Schiebtüren geöffnet, die Wettermänner gehen vor und revidieren die Abteilung. Erst wenn sie die Abteilung frei gemeldet haben, darf die Belegschaft wieder vor Ort fahren. Die ganze Schiebpause dauert vom Verlassen des Ortes bis zum Wiederbetreten desselben eine bis eineinhalb Stunden, die für die Arbeitszeit restlos verloren sind. Sind durch unsachgemäßes Befahren oder durch Fehlführung Verlager aufgetreten, so ist die Belegschaft dieses Ortes für den Rest der Schicht so gut wie außer Gefecht gesetzt. Die Schüsse dürfen erst bei der nächsten Schiebpause erneut gezündet

werden. Außerdem muß in den Kohlenäureabteilungen besonders sorgfältig auf guten Ausbau und Versatz geachtet werden, um ein Zubruchgehen des Hangenden — durch das gleichfalls Erschütterungen ausgelöst werden können — unbedingt zu vermeiden.

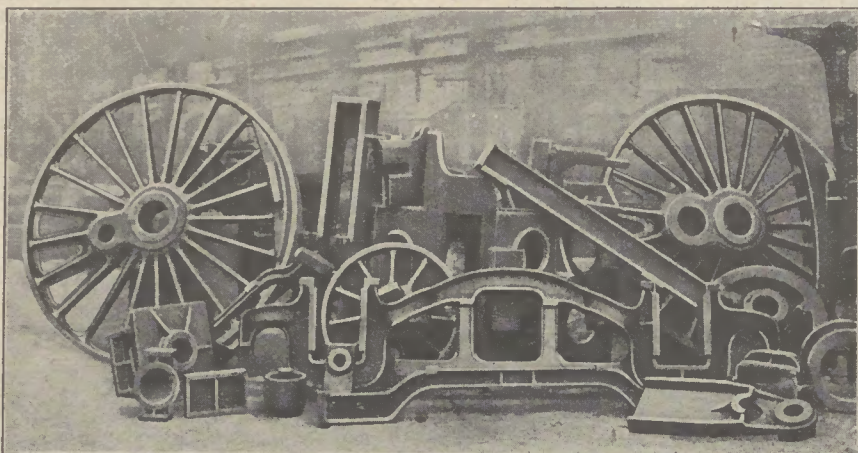
Treten beim Schießen Kohlenäureausbrüche auf, so bleiben die Schiebtüren solange geschlossen, bis es gelungen ist, die Kohlenäure aus der Abteilung restlos herauszusaugen. Da nun die Kohlenäure schwerer als Luft ist, so haben die Ventilatoren unter besonders schweren Bedingungen zu arbeiten. Obwohl sie in solchen Fällen mit höchster Tourenzahl arbeiten und durch Einblasen von Luft in die vergasteten Grubenbaue eine Verdünnung des Gasgemisches angestrebt wird, dauert es unter Umständen tagelang, bis die Abteilung wieder kohlenäurefrei ist und befahren werden kann.

Durch diese Maßnahmen ist es in den letzten Jahren gelungen, die Kohlenäureausbrüche mit wenigen Ausnahmen durch das Schießen künstlich hervorzurufen und unerwartete Ausbrüche während der Arbeit zu verhindern. Die Verluste an Menschenleben durch Ersticken in Kohlenäure, die früher nicht gerade selten waren, sind dadurch in jüngster Zeit auf ein geringes Maß eingeschränkt worden.

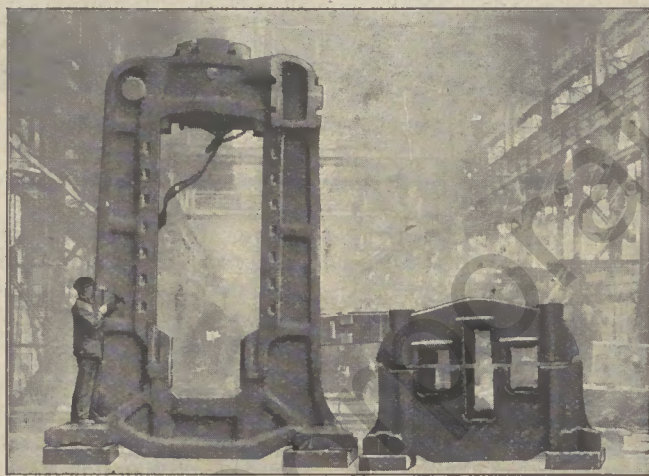
Der Ausbruch auf dem Kurtschacht in Hausdorf am 9. Juli d. J., dem etwa 150 brave Bergleute zum Opfer gefallen sind, hat sich nicht beim Schießen, sondern während der Arbeitszeit ereignet. Wodurch dieser Ausbruch ausgelöst worden ist, ist zurzeit noch unbekannt und wird vielleicht nie ganz aufgeklärt werden können. Die Erfahrungen, die durch lange erfolgreiche Übung bestätigt waren, scheinen zunächst über den Haufen geworfen zu sein. Es ist zu hoffen, daß es den Arbeiten des Ständigen Ausschusses zur Erforschung der Kohlenäureausbrüche Niederschlesiens gelingt, auch dieses schmerzliche Rätsel zu lösen.

Es ist verständlich, daß die vorstehend geschilderten Sicherheitsmaßnahmen außerordentliche Erschwernisse für den Betrieb mit sich bringen. Schon allein der durch die Schiebzzeiten bedingte Verlust an Arbeitszeit bedeutet eine schwere Belastung für die davon betroffenen Gruben. Dazu kommt die Notwendigkeit eines fast gänzlichen Verzichtes auf alle Hilfsmittel und Maßnahmen der modernen Bergbautechnik. Man kann sich in anderen Steinkohlenrevieren wohl kaum noch den Abbau ohne die Verwendung von Schrämmaschinen und Abbauhämmern denken. Während anderwärts die Schiebarbeit auf das äußerste eingeschränkt wird, muß sie im

Erzeugnisse der Ruhrstahl A.-G.



Stahlgußteile



Walzenständer

Seid vorsichtig auf Schritt und Tritt — es geht ja stets das Unglück mit!

Hier horcht man wohl auf: gleitet hier das Buch ab in jene Niederungen des Allesverneinens, in denen sich bislang schon so manche Krieger-„Literaten“ in so wenig erbaulicher Weise weiblich getummelt haben? — Nein! Denn wir haben es ja hier mit einem Buch zu tun, das nicht Niederlag persönlicher Ungehaltenheit eines Rekrutendepot-Kriegers über „sein“ Schicksal in „diesem“ Krieg ist, sondern mit dem Buch eines Soldaten und einem Buch von Soldaten! Mit einem Buch allerdings, das auch an der ganzen tränenbitteren Tragik des Krieges als Völker- und Menschenchicksal nicht leijetretetisch oder mit heuchlerischen Phrasen vorbeigeht. Wie wurde schon gesagt: Dies Buch bleibt ehrlich!

Gerade darum aber kann der Dichter von diesem Zwiespalt nicht los, ehe ihm nicht die Lösung geworden ist. Denn auch das ist ja wahr — möge es uns auch durch den Spiegel dieses Buches erst wieder deutlich gemacht werden —: dieser Zwiespalt hat ja in uns allen gelebt! Flehlig spricht ja gar nicht von sich, von seiner Kompanie, von seinem Zug und seinen Kameraden — möge er uns die mörderischen Vormarschgefechte oder die ersten Stellungskämpfe 1914, das Grauen und die Verzweiflung russischer Nachtmärsche, die Flucht aus der Hölle von Grodno, den letzten zähneknirschenden Ansturm von 1918 oder schließlich das bittere Ende hinterm Maschinenbraut fiebernd wieder mit durchleben lassen —: er spricht von uns allen und für uns alle, die am Feinde waren; er führt das Wort für das ganze deutsche Frontheer! Und erschütternd springt uns die Erkenntnis an, die wir damals vielleicht nur gewaltsam unterdrückt haben: Wir waren gar keine Hunnen — keine Barbaren — — wir waren wohl dredig, verlaust, zeitweise halb vertiert wohl gar im Grauen der Fronthölle —: aber ein Fünkchen des Göttlichen, eine irgendwie unverwischbare Spur der Ebenbildhaftigkeit zum Schöpfer selbst hat doch in jedem von uns weitergelebt! Das Ende hätte ja auch noch viel furchtbarer sein müssen, wäre dies nicht so gewesen; der Mensch hätte mit zerbrechen müssen, als am Ausgang der Not dieser vier Jahre im Menschen der Soldat zerbrach!

Wie aber das geschehen konnte —: wer Flehligs Buch liest, wird es fiebernd begreifen lernen, wenn es ihm bisher nicht klar geworden ist. Und das ist vielleicht das Größte an diesem Buch, das schärfste Unterscheidungsmerkmal gegenüber aller bisherigen Kriegerliteratur: Dieses Buch ist ohne Tendenz! Dieses Buch klagt niemanden an — verzerrt nichts — beschönigt nichts — wirft keine politischen oder weltanschaulichen Streit- und Schuldfragen auf; dieses Buch sagt einfach und schlicht nichts als die Wahrheit — und zwar auch dann, wenn sie bitter ist und von diesem und jenem vielleicht nicht gern gehört wird.

Und darum wird dieses Buch entweder das letzte Kriegsbuch sein, weil es den Mut hat, das zu sagen, was so viele seiner Vorgänger aus Unkenntnis, Vorurteil, Eitelkeit oder überhaupt nur aus Konjunkturrücksicht zu sagen unterließen — oder es wird den Auftakt bilden zu einem grundlegenden geistigen Wandel in der ganzen zeitgenössischen Kriegerliteratur, den diese durchaus nötig hat.

Möge es in dem einen oder anderen Sinne seinen Weg gehen: Begeistert und erschüttert aufgenommen von denen, die sich und ihr eigenes Soldatenschicksal darin wiederfinden — entrüstet abgelehnt vielleicht von diesem oder jenem, der zwar auch im Kriege war, des wahren (nämlich zwar rauhen und nicht allzeit willfährigen, deshalb dennoch goldtreuen und gerade um so ehrlicheren!) Frontgeistes aber nie teilhaftig geworden ist —: gehen wird dieses Buch seinen Weg bestimmt — denn es hat eine Mission

Erlesenes

Ungelogene Begeisterung ist die tiefste Lebenspoesie, die un-mittelbarste, reellste Glückseligkeit, die es gibt.

Bogumil Goltz

Zufriedenheit ist eine Tugend, Selbstzufriedenheit ein Fehler.

Altes Sprichwort

Neuroder Revier künstlich gesteigert werden. Während man schließlich auf modernen Steinkohlengruben fast überall zum schnellen Verhieb mit langen Abbaufrenten übergegangen ist, muß im Neuroder Bezirk der Verhieb langsam erfolgen, um der Kohlenläure Gelegenheit zum Ausgasen zu geben. Damit ist auch eine Konzentration des Betriebes auf eine beschränkte Anzahl von Gewinnungspunkten, zu der man heute im Interesse der Wirtschaftlichkeit allgemein übergegangen ist, unmöglich geworden. Mit der verhältnismäßig großen Anzahl von schwach belegten Abbaubetrieben, wie

sie das Neuroder Revier aufweist, steigt aber auch die Zahl der zu unterhaltenden Abbaustreden, Wetterstreden, Förderstreden usw. Es liegt auf der Hand, daß diese Art der Betriebsführung zu einer außerordentlichen Erhöhung der Selbstkosten führt und daß daher die von Kohlenläure bedrohten Gruben des niederschlesischen Steinkohlenbergbaues seit Jahren mit großen Verlusten arbeiten. Die berechtigten Klagen des notleidenden niederschlesischen Steinkohlenreviers werden daher auch unter diesen Gesichtspunkten vielen unserer Leser besser verständlich werden.

Wanderfahrt des L. T. S. V. Henrichshütte an den Rhein und die Mosel vom 12. bis 20. Juli 1930

Zur Freude aller Teilnehmer ist die Fahrt trotz einiger Abkühlungen, die wir auf den Wanderstraßen über uns ergehen lassen mußten, schön verlaufen. Schon die Bahnfahrt bis Koblenz, auf der beste Stimmung herrschte, ließ Gutes ahnen.

Unser erstes Ziel war Koblenz, und unser erster Besuch galt der ehrwürdigen Feste Ehrenbreitstein, auf der ein paar Tage vorher die französische Tricolore unter dem Jubel der Bevölkerung niedergeholt worden ist. Der herrliche Rundblick über den deutschen Schiffsstrom, hinweg über Rhein, Mosel und Eifelberge entschädigten uns doch für den Anblick der „Kette in allen Eden“, die uns die herrliche Armee unseres Nachbarn, freundlichen Angebens hinterließ.

Leider mußte der Nachmittag in Koblenz unter Dach und Fach zugebracht werden, da es bis zum Sonntag früh, nur „einmal“, dafür aber um so reichlicher, aus grauen Vorhängen heruntertroff.

Unter ganz vorzüglichem Wetterkalender, dem verschiedene Teilnehmer noch ein übles Ende (obgleich er nie gelogen) voraus sagten, riet uns am Sonntagmorgen zur Rheintour mit dem Motorboot. In goldner Sonne, die die erheblichen Feuchtigkeitreste vom Tage vorher liebend aus unseren Mänteln nahm, dampften wir schaukelnd gen Braubach, zum Sturm auf den Frühstake der Marksburg. Zurück ging's von Braubach nach dem linken Ufer über Burg Stolzenfels wieder nach Koblenz, wo uns ein großes Motorschiff „Deutsches Ed“ nebst vielen Fahrgästen nachmittags zur Fahrt nach der Lorelei übernahm. Bei den Klängen der Bordmusik kam schnell, wie überall am sonnigen Rhein, beste Stimmung auf, die sich bis zum Ende der Fahrt, als wir wieder in Koblenz an Land gingen, erhielt. Ein kurzes gefelliges Stündchen, abends in einem kleinen Lokal, ließ das Erlebnis noch einmal nachklingen. Um 10 Uhr lagen wir alle zur wohlverdienten Ruhe gebettet, da der nächste Tag ausgeruhte Glieder brauchte. Vorerst ging's nun am Morgen ein Stück Weges mit der Bahn bis Mosellern. Dort war Proviantaufnahme. Nach der Wanderung durch den Laubwald, den Windungen des Elzbachs folgend, erreichten wir in eineinhalbstündigem Marsch Schloss Elz, das nach dem Brande vor einigen Jahren wieder in alter Romantik erstanden ist.

Dieser Weg ist einer der schönsten gewesen auf unserer Fahrt. Ueber Mosellern ging's wieder zurück über die Höhen bis Brodenbach zur neu errichteten Jugendherberge, wo das Abendessen bald bereit stand. Zum Zulangen brauchte nicht aufgefordert zu werden.

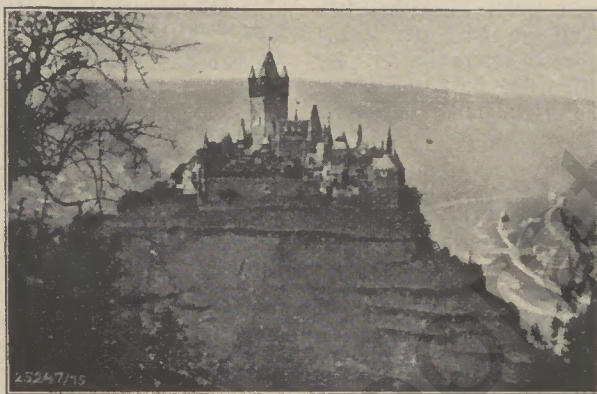
Die Landstraße hatten wir am folgenden Tage wieder früh unter unseren Füßen. Unter reichtragenden Kirschbäumen marschierten wir lustig dahin. Einmal entwischten wir gerade einem uns zugehenden Regenguß wäh-



Porta Nigra zu Trier

rend der Frühstückspause in einer Gaststube. Ein Teilnehmer behauptete kühn, unser Wetterkalender ginge falsch; als Strafe für diese Beschuldigung wurden wir auf dem Wege nach Cochem noch einmal getauft. Trotzdem ging die ganze Gesellschaft nach Ankunft in Cochem noch zum Schwimmen. Am nächsten Morgen führte unser Fußmarsch über die Höhen des Cochemer „Krampen“ hinweg bis Elz, wo der unge-

Burg Cochem mit Blick ins Moseltal



mühe Weltreich geknüpft. — Trier's geographische Lage ist eine ausgezeichnete. Da die Höhenzüge die rauhen Ost- und Nordwinde vom Tale fern halten ist das Klima wärmer als das anderer deutscher Städte. Der Platz war also für Roms Siedlung geradezu vorzüglich geeignet. Die staunenswerten Ueberreste der alten „Augusta Treverorum“ verdanken in der Hauptsache diesem Umstand ihr Dasein.

Soviel über das Alte, worüber aber das Neue nicht zu kurz kommen soll. Die herrlich gelegene Jugendherberge links der Mosel am „Schnei-

dershof“ über den Sandsteinfelsen, die Mariensäule auf dem Markusberg, das Weißhaus, die neue Brücke bei Ballien, das Museum u. a. m. haben wir nicht vergessen uns ins Gedächtnis zu schreiben. Sehr schön ist die Fernsicht von diesen Höhen in das hier sehr breite Moseltal. Stromab bis zum Rodelsberg, stromauf über Löwenbrücken, St. Medard bis zum Hochwald und Sunrüd. — Die Wandertage gehen zu Ende. Leider müssen wir von diesem schönen Flecken Erde Abschied nehmen. Mit Gedanken an unsere westfälischen Hügel und die Heimat verlassen wir das schöne Trier und rollen

heimwärts durch die Eifelberge und Täler über Gerolstein nach Köln. Noch ein paar Stunden über Düsseldorf, Duisburg, und wir sind wieder im Land der Kohle und der Eisenindustrie. Als unser Zug in den kleinen Heimatbahnhof Sattingen einläuft, ist in jedem Teilnehmer die Freude über glückliche Ankunft und nicht minder über die wohlgeungene Wanderfahrt in das befreite Rheinland wach.



Die Marksburg bei Braubach

Dah Ihr, liebe Jungen, durch guten Humor auch an nicht trockenen Wandertagen und durch gute Führung euch selbst ein gutes Zeugnis ausgestellt habt, danke Euch mit „frohem Wanderheil“
der Wanderwart.

Warum soll der Geistes- und Büroarbeiter Leibesübungen treiben?

Von Dr. med. Kreglinger, Sportärztliche Beratungsstelle der Koblenzer Turnerschaft

Die sitzende Arbeitsweise des Büro- und Geistesarbeiters muß sich, wenn keine Ausgleichsarbeit für den Körper getan wird, nachteilig für den Organismus auswirken. Die dauernd gekrümmte Stellung des Oberkörpers behindert die Entwicklung des Brustkorbes und damit der Atmungsorgane. Das anhaltende Sitzen wirkt allmählich herz- und blutkreislaufschädigend. Die Bauchorgane werden durch andauerndes Sitzen in ihrer Tätigkeit ungünstig beeinflusst. Die körperliche Untätigkeit führt weiterhin zur Muskeler Erschlaffung und Entwicklungshemmung mit ihren unausbleiblichen Folgen, wenn für keine ausreichende Arbeit durch Turnen und Sport gesorgt wird. Tausend Rückenwächlinge mit schlechter Haltung und Rückgratverkrümmung zeigen die Folgen der sitzenden Berufstätigkeit.

Nicht, Luft, Sonne, Wasser und Bewegung

sind hier unsere Vorbeugungs- und Hilfsmittel gegen die angeführten Schädigungen sitzender Lebensweise. Deshalb kann es für den Geistes- und Büroarbeiter keine bessere Ausgleichsarbeit geben, wie Turnen, Spielen, Wandern, Schwimmen, Fechten und Ringen. Das Turnen stählt die Muskeln, die kraftvollen Bewegungen fördern den Blutkreislauf, so daß alle Teile des Körpers kräftig durchblutet werden. Durch die Betätigung im Freien wird die Lunge besser entlüftet und ihr neue sauerstoffhaltige Luft zugeführt. Die Atmung wird ausgiebiger und vertieft, der Luftwechsel beschleunigt und der Brustkorb gedehnt.

Laufen und Schwimmen

sind zwei Leibesübungen, die ganz besonders geeignet sind, durch vermehrte Zwergfelltätigkeit die Brust- und Bauchorgane in ihren Leistungen günstig zu beeinflussen. Allen Bewegungen gemeinsam ist die Förderung des Stoffwechsels und die Beseitigung des erworbenen oder drohenden übermäßigen Fettansatzes, der vielen Stubenhodern zum Verhängnis wird.

Tretet daher in die Vereine der Deutschen Turnerschaft ein, die in neuntausend Orten Deutschlands vertreten ist und Gelegenheit bietet, alle Arten der Leibesübungen zu treiben. Hier kann jeder nach seiner Veranlagung an den Geräten turnen, sich auf dem grünen Rasen bei frohem Spiel tummeln, in eilendem Lauf mit den Turnbrüdern messen, oder schwimmen, fechten und ringen. Für jedes Alter die passende Betätigung. Die gleichen Gefahren sitzender Lebensweise und ungenügender Bewegung, welche die Lebensfreude und Tüchtigkeit der Männerwelt schädigen, drohen in nicht geringerem Maße auch unseren Frauen. Es gibt in den verschiedenen Zweigen der Leibesübungen der Deutschen Turnerschaft kein Betätigungsfeld, das der Frau verschlossen und dessen Ausnutzung in maßvollen Grenzen nicht auch für die körperliche Ertüchtigungen und Erzielung schöner Körperformen der Frau förderlich wäre.

Hier am Ort ist die Deutsche Turnerschaft durch den Verein: Turngemeinde Welper 1920 D. S. vertreten. — Anmeldungen nehmen entgegen: der Vorstand und sämtliche aktiven Mitglieder.

Kampf gegen Verschwendung im Betriebe in Amerika

(Man urteile, ob wir daraus etwas lernen können)

Ein Feldzug gegen die Verschwendung wurde kürzlich durch die U. S. Steel Corporation begonnen. Ihr Präsident, Mister J. A. Farrell, feuerte den ersten Kanonenschuß ab, indem er seinen Namenszug unter das Schlagwort setzte:

„Wandle den Verlust von heute in den Gewinn von morgen.“

Mr. W. P. Gleason**) zeigte den Beginn des Feldzuges in seinen Betrieben wie folgt an: Die Illinois Steel Company beginnt zusammen mit anderen Gesellschaften der U. S. Steel Corporation einen Feldzug zur Vermeidung von Verlusten. In den beistehenden Betrieben und Abteilungen ist immer Gelegenheit, Verschwendung irgendwelcher Art zu beseitigen. Verluste sind zusätzliche Unkosten. Solchen vorzubeugen erniedrigt die Selbstkosten und hilft Aufträge auf Stahl zu bekommen. Deshalb sollte jeder Werksangehörige an diesem Feldzug gegen die Verschwendung teilnehmen. Unser Werk ist stolz auf seinen Rekord in Selbstkosten, seine Unfallverhütung und sonstige Betriebspraxis und wünscht seine hohe Stellung im Vergleich mit anderen Werken und Beteiligungen der Illinois Steel Company

*) U. S. = United States = Vereinigten Staaten — Stahlgemeinschaft.

**) Generaldirektor der Illinois Stahlwerke U. S. A.

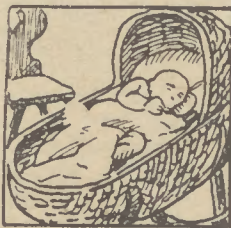
beizubehalten. Jede Abteilung und jeder Angestellte des Werkes wird hiermit aufgefordert, in diesem Feldzuge gegen die Verschwendung zu helfen. Vorschläge sind erbeten. Wenn Sie irgendeinen Weg wissen, um Verlusten irgendeiner Art vorzubeugen, sei es an Zeit oder Material, sprechen Sie mit Ihrem Betriebschef oder Meister darüber.

Laßt uns unser Werk an den ersten Platz in diesem Feldzuge bringen.
W. P. Gleason, Generaldirektor.

Gesundheits- und Körperpflege

Dem guten und schlechten Schlafen

Von Dr. Joseph Urbach, Wien



Wir alle wissen, daß wir ohne den Schlaf, der dem Körper und Geist die nötige Ruhe und Erholung bringt, nicht leben können. Gleichwohl ist aber nicht jedermanns Verhalten danach angetan, das rechte Maß oder die rechte Art dieses Ausruhens zu finden. Wie soll man sich, um gesund zu bleiben, zum Schlafen verhalten? Wie lange soll man schlafen? Die Wissenschaft und die ärztliche Erfahrung lehren, daß für den gesunden Erwachsenen gewöhnlich sechs bis acht Stunden vollkommen genügen. Doch ist diese Dauer vielen Schwankungen unterworfen; die Jugend schläft länger, das Alter kommt mit wenig Schlaf aus. Der Städter verlangt oft nach mehr Schlaf als der Landbewohner, das weibliche Geschlecht schläft länger als das männliche; schwere körperliche, anstrengende geistige Tätigkeit beanspruchen ein größeres Maß nachfolgender Ruhe, und im Winter bleiben wir länger zu Bett als im Sommer. — Frühaufstehen — je nach der Jahreszeit zwischen fünf und sechs Uhr — beschert dem Ausgeruhten kostbare Zeit und Arbeitsfrische, erspart auch dem Städter viel Hasten und Jagen, um zur Stunde im Beruf zu sein. Allerdings läßt sich dies mit dem Spätzu Bettgehen nicht gut vereinen, zumal der beste, tiefste Schlaf sich vor Mitternacht einstellt. Hierzu kommen noch die Schädlichkeiten etwa genossener Nervenreizmittel, um wach zu bleiben, wie Kaffee, Tee, Tabak, die Nachteile für die Augen, die eine künstliche Beleuchtung mit sich bringt, und das erschwerte Einschlafen, besonders nach der späten Heimkehr von nächtlichen Unterhaltungen. Den Verlust von Schlaf sucht mancher durch das beliebte Mittagsschlafchen hereinzubringen, doch ist dieser Schlaf keineswegs so tief wie der nächtliche und auch nicht so starkend und erquickend. Man verliert hierbei mitunter mühevoll einzubringende Zeit.

Zu einem gesunden Schlaf gehört auch ein genügend großer, gut lüftbarer Schlafraum, ein reines, nicht mit Federbetten und -kissen überladenes Bett und ein zweckmäßiges Verhalten vor dem Schlafengehen: keine zu reichliche Mahlzeit unmittelbar vorher, besser ein kleiner Spaziergang nach dem Nachtmahl oder die Einschaltung einer längeren Pause. Man sagt zwar, „ein voller Magen studiert nicht gern“, aber er schläft auch nicht immer gut. Man hat Schwierigkeiten mit dem Einschlafen, und etwaige Diätfehler machen sich nachts unangenehm bemerkbar. Desgleichen emp-



Arm unter den Kopf legen führt u. A. zu Erkrankungen

findet es sich nicht, im Bett zu rauchen, die Schlafzimmersluft wird hierdurch verschlechtert und Feuersgefahr kann entstehen.

Soll man vor dem Schlafengehen lesen? Wer schlafen will, lese nicht allzu lange, und vor allem keine aufregenden Bücher. Eine mit Schirm versehene Lampe beleuchte von der Seite her den Lesestoff. Zweckmäßig ist hierbei halb sitzende Stellung oder bequeme Seitenlage mit erhöhtem Oberkörper. — In welcher Lage man am besten schläft, ist Gewohnheit. Nachteilig ist die Rückenlage, welche Alpträumen oder andere Störungen hervorrufen kann, ferner das Unterschlagen der Arme unter dem Kopf, wodurch der Blutkreislauf gehindert und Veranlassung zu Nervenkrankungen an den oberen Gliedmaßen gegeben werden kann. Das Gesicht kehre man

Ungesunde Rückenlage

HAUTPFLEGE-WASSER

Beseitigt alle Hautunreinheiten
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)
und macht die Haut sammetweich

Preis pro Fl. 2,30 RM.



SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren
angewendet,
schließt es die Poren, macht
die Haut geschmeidig und
wirkt stark desinfizierend

Überall erhältlich

nicht ganz nahe der Wand zu, um den Luftzutritt nicht zu behindern und die Wandfläche reinzuhalten. Dies gilt auch für den Schlaf im Eisenbahnwagen, wo unter Umständen noch die Gefahr der Uebertragung von Krankheiten besteht. Was macht man, wenn man nicht einschlafen kann? Das richtet sich einmal nach der Ursache, die man zu beheben trachten muß: z. B. ein schlechtes Bett, grelle Beleuchtung, unruhige Umgebung, ungewohnte Lebensweise. Sonst



Richtige Seitenlage

ist Selbsterziehung das Wichtigste. Man trachte, mit den Kleibern auch die Sorgen des Tages abzulegen, und sage sich, wenn immer wieder Gedanken kommen, energisch: Ich will schlafen und nicht nachdenken; dazu ist morgen Zeit. So muß man die Gedanken verjagen, daß sie nicht fortspinnen können. Nachhelfen kann man durch Lesen eines gleichgültigen Buches, ein- bis zweimal in der Woche durch ein warmes Bad unmittelbar vor dem Zubettgehen, ein allabendlich warmes Fußbad. In hartnäckigen Fällen befrage man lieber den Arzt, als daß man durch regelmäßigen Gebrauch von Schlafmitteln die Nerven abstumpft.

Ist Ihr Haarausfall noch normal? Woran aber erkennt man, wird mancher Leser und manche Leserin fragen, ob die Zahl der beim Kämmen ausfallenden Haare noch normal ist oder schon den Begriff der Glanzbildung anzeigt. Bei chronischen Haarerkrankungen wachsen die Haare nicht mehr so wie unter normalen Verhältnissen. Die kurzen Haare nehmen unter den ausfallenden Haaren immer größeren Platz ein, wobei man unter kurzen Haaren, bei unbeschnittenen, solche unter 12 Zentimeter Länge versteht. Ist der Haarausfall sehr stark, und das Verhältnis der langen zu den kurzen Haaren wie in der Norm, also 3 : 1, so ist dieser Haarausfall nicht als chronisch zu bezeichnen und gibt daher günstigere Aussichten auf Wiederherstellung. Beträgt die Zahl der kurzen ausgefallenen Haare dagegen ein Viertel bis ein Fünftel der ganzen Menge, so sind die Aussichten ungünstiger. Bei kurzgehaltener Haartracht, dem sogenannten „Bubifopf“ erkennt man diese Verhältnisse an der Zahl der von der Schere abgeschnittenen und der Spitzenhaare. Die Zahl dieser darf bei einer Haarlänge von 11 bis 13 Zentimeter nur ein Fünftel bis ein Viertel des Gesamtausfalles betragen.

Aus dem Reich der Frau

Butterbereitung in alter und neuer Zeit

Die Butter ist eines der bekanntesten und hochwertigsten Volksnahrungsmittel. Sie hat eine sehr lange und oft recht interessante Entwicklungsgeschichte aufzuweisen. Butterbrot und Buttergebäck sind Begriffe, die man erst seit 150 bis 200 Jahren kennt, während man früher die Butter schon als Heilsalbe und Salböl verwendet hat. Bei der Herstellung der Butter muß man zwei Phasen unterscheiden.

1. Die Aufrahmung, d. h. das Sammeln des in der Milch in Tropfenform verteilten Fettes.

2. Die eigentliche Verbutterung. Als der Mensch erkannt hatte, daß sich beim Stehen der Milch an der Oberfläche Fett ansammelt, ging man bald dazu über, diese Fettansammlung künstlich in sogenannten Aufrahmtöpfen herbeizuführen. In einer alten schriftlichen Urkunde berichtet uns der Bischof Venatius von Poitiers in Frankreich im Jahre 600, wie man damals den Rahm mit der Hand von der Milch entfernt habe. Allmählich verfeinerte sich dieses Verfahren, indem man statt der Hand besondere Löffel oder Rellen verwendete. Den abgeschöpften Rahm goß man in Rahmtöpfe oder Rahmhäfen und quirlte mit Holzlöffeln so lange, bis sich die Butter gebildet hatte. Aus dieser primitiven Form der Butterung kam man durch immer weitere Verbesserungen schließlich zum Stochbutterfaß. Bei anderen Völkern — besonders des Orients — haben sich auch heute noch die ursprünglichen Butterbereitungsverfahren erhalten. So näht man z. B. bei den Kirgisen zu diesem Zwecke Tierfelle zu einem Sack zusammen, füllt die Milch hinein und schlägt und knetet sie so lange, bis das Butterfett abseht. Dieser sogenannte Butterschlauch wird Girbe genannt. In Mesopotamien unten in Arabien gießt man die ungekochte Milch in ein Ziegenfell, dann hängt man die Haut mit Seilen an einen Pflock und schüttelt sie so lange, bis die Milch ausgebuttert hat.

Eine derartig gewonnene Butter entspricht natürlich nicht den Anforderungen, wie wir sie heute an die Sauberkeit unserer Nahrungsmittel stellen. Heute ist die Butterbereitung bei uns bedeutend appetitlicher und reiner geworden. Unsere Molkereien arbeiten mit allen Hilfsmitteln moderner Technik. Tausende von Eitern Milch werden täglich zunächst auf ihren Gehalt an schädlichen Bestandteilen untersucht, mit Hilfe von modernen Zentrifugen entrahmt und ohne jegliche Berührung durch Menschenhand zu Butter verarbeitet. Neuerdings wird die fertige Butter sogar durch Maschinen sorgfältig abgewogen und zu Einhalbfund- oder Einpfundpaketen verpackt. Eine derartig sorgfältige Behandlung ist aber auch erforderlich, weil sauber gewonnene Butter das wertvollste und gesündeste Nahrungsmittel ist, das wir besitzen.

Neue Blumentöpfe müssen vor Gebrauch stundenlang im Wasser liegen, damit die Luft aus ihnen entweichen und dafür Wasser die Poren füllen kann. Sonst wird der eingefüllten Erde trotz reichlichen Gießens so viel Wasser entzogen, daß die Pflanzen eingehen.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat August



Der Monat August ist ein Vorbereitungsmonat für das nächste Jahr; so an den Stauden, auch an den Erdbeeren, die Sommervermehrung von Gruppenpflanzen zum Ueberwintern, Ausaat von Blumen-samen für den kommenden Frühling. In dieser Hinsicht ist der Monat August ein wichtiger Arbeitsmonat. Mehr und mehr macht es sich im Garten bemerkbar, daß die Sonne nicht mehr einen so hohen Stand erreicht, daß die Tage kürzer, die Nächte länger werden und mehr Tau bringen. — In warmen, trockenen Lagen, wo im Monat Juli das Wachstum mehr oder weniger zum Stillstand kam, regt es sich jetzt wieder lebhaft. Die zweite Vegetationszeit des Jahres fängt an. Wenn auch der Sommer seinen Höhepunkt erreicht hat, so darf sich der vorwärtstrebende Gartenbesitzer einer beschaulichen Ruhe nicht hingeben, wenngleich manche laufenden Arbeiten, wie Säen, Saden usw. etwas nachlassen, so nehmen die Erntearbeiten, besonders auch im Obstgarten, neue Kräfte in Anspruch. Wenn es die höchste Zeit zum Pflücken ist, dann zeigen es die Bäume selbst an: Sie lassen Früchte fallen.

Wer noch weiter keine Erfahrungen über die rechte Zeit des Pflückens hat, muß hierauf genau achten. Sommerfrüchte von Äpfeln und Birnen erhalten auf dem Baume nie die richtige Reife und Güte. Wenn sie am Baume hängen bleiben, bis sie weich und genießbar sind, dann werden sie in der Regel breiig oder mehlig. Werden sie aber vier bis acht Tage vorher gepflückt und an luftigem, kühlem Ort gelagert, dann werden sie vollsaftig und köstlich. Bei den Winteräpfeln und Winterbirnen beginnt jetzt erst die Hauptzeit der Entwicklung, denn sie haben noch lange nicht die Hälfte ihres späteren Aufwuchses und Gewichtes erreicht. Wollen wir diese Entwicklung fördern, so benützen wir Geflügeldünger, mit Abort in einem Faße zur Gärung gebracht, und mit dieser Mischung öfter durchdringend begossen; aber nur bei Obstbäumen mit mäßiger Triebkraft darf diese Düngung Verwendung finden. Neue Erdbeerernte werden von Mitte August bis Anfang September angepflanzt. Das ist die günstigste Zeit. Vor Mitte August ist es noch zu heiß und trocken, so daß das Anwachsen der jungen Pflanzen, trotz vielen Gießens, schwierig ist.

Im Ziergarten wird der Rasen leicht gelb und vom Rost befallen. Das ist ein Zeichen, daß die Grasnarbe zu hungrig und zu trocken ist. Hier hilft nur Düngen und Gießen. Reich blühen jetzt Pelargonien, Begonien, Fuchsien, Canna, Dahlien, Salvien, Nelken, Lobelien. Alle Pflanzen, die viel blühen, brauchen auch zur Entfaltung und Erhaltung ihrer Blüten viel Wasser, darum gießen wir unsere Blumen täglich durchdringend, damit sie nicht nachlassen in der Entfaltung ihres Blütenreichtums und ihrer Schönheit. Zur weiteren Erhöhung des Blütenreichtums gehören noch die rechtzeitige Entfernung der verblühten Einzelblumen und Dolden. Die Ästern beginnen zu blühen. Keine andere Pflanze läßt sich in der Blüte so leicht versehen, wie die farbenprächtigen Ästern. Ich habe früher in den mir unterstellten Gärten und Anlagen besonders mit den herrlichen Zwerg-Chrysanthemen-Ästern in weiß, rosa und feurigrot durch Vorpflanzung breiter Bänder getrennter Farben vor Gehölzgruppen große Wirkungen erzielt. Hierdurch lassen sich überhaupt für August und September die verschiedenen Stellen des Gartens noch farbenreich schmücken.

Die Feuernelke, auch „Brennende Liebe“ genannt, ist eine ältere Staude, die nicht mehr oft zu finden ist. Doch sollte ihr mehr Beachtung geschenkt werden, da ihr schönes Rot von den neueren Stauden kaum erreicht wird. Außerdem ist sie vollkommen winterhart, sehr genügsam und bedarf nur geringer Pflege.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper 1920 D. T.



Der erste Bezirk des Emscher-Ruhrgebietes veranstaltete am 13. Juli 1920 sein erstes Schwimmfest in der herrlich gelegenen Ruhrbadeanstalt Stoll-Sattungen. Die Wettkämpfe selbst waren aus allen Vereinen des Gebietes gut besetzt. Wenn auch eine Reihe der besten Turnerschwimmer infolge Teilnahme an den Wettbewerben des Kreisfestes in Lüdenscheid dem Start fernblieben, so nahmen die Kämpfe doch einen jederzeit spannenden Verlauf. Die außerordentlich starke Teilnahme der Jugend muß besonders hervorgehoben werden. Die einzelnen Wettkämpfe wurden von der stattlichen Zuschauermenge mit stetig wachsendem Interesse verfolgt. Ein, in verschiedenen Klassen ausgetragenes Springen am Sprungturm, fand ebenso lebhaften Beifall. Ein Wasserballspiel der Bochumer Stadtmannschaft gegen eine kombinierte Sieben der Turngemeinde Welper und Lura-Sattungen, endete nach heiklem Kampfe mit 2 : 1 (1 : 1) Toren für die Gäste.

Folgende Turner und Turnerinnen der Turngemeinde errangen nach hartem Kampfe den schlichten Eichenkranz:

Viermal Fünfzig-Meter-Jugendbrusttafel
Turngemeinde Welper, Zeit: 3.14.4, 3. Sieger.

Hundert-Meter-Brustschwimmen für Turner über
18 Jahren, Oberstufe

Biesenbach, Zeit: 1.48, 2. Sieger; Jänsch, Zeit: 1.54, 3. Sieger; Gremmel, Zeit: 1.57.2, 4. Sieger.

Galluschke färbt, wäscht, reinigt alles
— Läden überall — Gegr. 1873

Fünzig-Meter-Brustschwimmen für Jugendturner (innen) 1914/15

Liebe, Herta, Zeit: 1.12.3, 5. Sieger; Tajchinski, Hetti, Zeit: 1.20.3, 6. Sieger; Koch, Grete, Zeit: 1.25.1, 7. Sieger.

Turner 1914/15

Hartmann, Zeit: 50.1, 5. Sieger; Linnemann, Zeit: 51.0, 8. Sieger; Schwette, Zeit: 54.0, 12. Sieger.

Turner 1912/13

Wevessiep, Zeit: 49.1, 11. Sieger; Schilling, Zeit: 51.2, 13. Sieger.

Sprünge der Turner

Jänich, Paul, Punkte: 44,5, 1. Sieger.

Springen für Jugendturner

Ranzmann, Punkte: 15, 2. Sieger; Linnemann, Punkte: 14, 4. Sieger; Schilling, Punkte: 13, 5. Sieger; Wanders, Punkte: 11,5, 6. Sieger; Schmolewski, Punkte: 11,5, 6. Sieger.

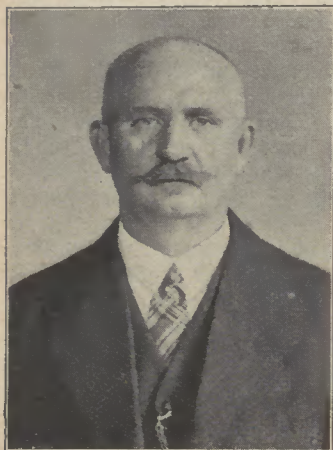
Stredentauchen für Turner

Bagenkopf, Meter: 45, 3. Sieger; Jänich, Meter 40, 5. Sieger; Biesenbach, Meter: 31, 7. Sieger; Schilling, Meter: 29, 8. Sieger.

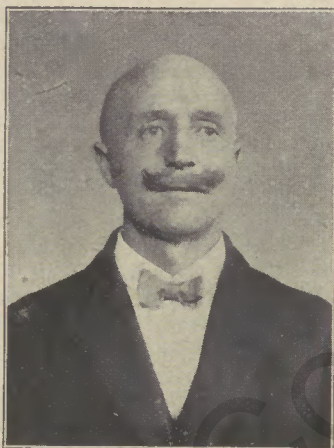
Werks-Allerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Höhage, August
Säger, Rep. Werkst. Preßwerk
Eintritt 20. 7. 05



Ddenbach, Gustav
Bohrer, Mech. Werkstatt
Eintritt 25. 7. 05



Mangel, Karl
Maurer, Stahlwerk
Eintritt 26. 7. 05



Joebbe, Karl
Hilfsarbeiter
Eintritt 24. 7. 05

Den Jubilaren unseren herzlichsten Glückwunsch!

Familiennachrichten

Eheschließungen

Karl Lappe, Mechanische III, am 19. 7. 30.

Geburten

Ein Sohn: Roman Buchholz, Hammerwerk, am 11. 7. 30 — Wilhelm; Otto Möller, Stahlwerk I, am 12. 7. 30 — Kurt; Bruno Klos, Stahlwerk I, am 19. 7. 30 — Günter.

Eine Tochter: August Daniel, Stahlform-Gießerei, am 5. 7. 30 — Anneliese; Franz Brad, Mechanische III, am 9. 7. 30 — Luise.

Sterbefälle

Richard Jänichen, Bau-Abteilung, am 12. 7. 30; Franz Höftmann, Mech. Werkstatt, Ehefrau, am 19. 7. 30.

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A.-G.) Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgeschäftlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf. — Druck: Stüd & Lohde, Gelsenkirchen.

2 Ratschläge

für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut
fette man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhaftes Abkühlen eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung. Creme Leodor, Tube 60 Pf. u. 1 Mk., Leodor-Edel-Seife 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne
puge man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mark, Chlorodont-Zahnbürste 1 Mark, Chlorodont-Mundwasser 1 Mark.

Tuch- u. Maßgeschäft Otto Müller, Hüttensir. 26

Zahlungserleichterung

Drogerie Neuhaus

Hattingen — Heggerstr.

Drogen — Chemikalien — Spirituosen

Foto-Abteilung

Alle Foto-Arbeiten schnell, gut und billig

Nachruf

An den Folgen eines Unglücksfalles verschied am Samstag, den 12. d. M. der Zimmerer unserer Bauabteilung

Herr Richard Jänichen

im Alter von 54 Jahren.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleißigen und gewissenhaften Mitarbeiter, der sich durch gute Charaktereigenschaften die Achtung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter erworben hat.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Lichtbildner finden alles Centraldrogerie

was sie brauchen, in der Fotospezialabteilung der

Exakte Ausführung von Amateurarbeiten

O. Sieß, Heggerstr.



Sommerkleidung
reinigt frisch und schnell
Kampermann

Filiale: Hattingen, Heggerstr. 4
Annahmestelle: Hattingen,
bei Frau Kranz, Keilstr. 3

Gute Möbel

billig, bei bequemer Zahlungsweise
nur **Möbelhaus Zschau**
Bahnhofstraße 18



Plakate, Programme, Statuten,
Eintrittskarten, Briefbogen usw.
in feinsten Ausführung
bekannt billig.

Buchdruckerei H. Pasch
Hattingen, Bahnhofstr. 31.
Telefon 2493

Maßarbeit

ist doch das Beste!
Gustav Ertl
Schneidermeister

Große Auswahl in erstklassigen Stoffen



empfiehlt: **Wilke**, Gr. Weillstr. 19. Grav. gratis

„Hagen“-Sporthemd



Halbbar, dauerhaft und billig
Prima Stoffmaterial
Khaki und bräunfarben
Preis nur RM. 6.85

per Nachnahme
Gleichfarbige Krawatte und
Kragen gratis!
Alle Größen vorrätig
Alleinverkauf

C. F. Hassold, Berlin W 8
Abt. B 148 Kronenstr. 12